

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 22

Artikel: Verschollen! : Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett [Fortsetzung]

Autor: Harding, Tex

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschollen!

Auf den Spuren des seit acht Jahren im brasilianischen Urwald verschollenen Oberst Fawcett

Von Tex Harding

Wer die Zeit hat, bei einer Schießerei seinen Revolver vom Oberschenkel bis in die Höhe der Achselhöhle zu bringen, um zu schießen, wie auf dem Stand, so ein Mann wird niemals ein Revolvermann werden. Bis er es geworden ist, hat ihn seine Witwe schon beweint.

Für mich war es, als Serano mit mir in dem Saal stand, wo die Gaslampen brannten, sehr gut, daß ich mir in meinem zwanzigsten Jahr unter Slim Kellys Anleitung den Daumenknochen am Revolvergriff blutig geschlagen hatte, daß ich meine Sonntage, die andere bei den Mädchen verbrachten, dazu benutzt hatte, um meine Hand griffbereit, geschmeidig und doch hart zu machen. Wenn andere Burschen des Sonntags in die Bar oder auf den Tanzböden gegangen waren, dann hatte ich mir meine tausend Schuß Munition eingepackt, meine zwei Revolver und die zwei alten Benzinikanister, die ich brauchte. Damit wanderte ich hinaus vor die Stadt und begann meine Übungen. Dann ging das Schießen los auf die alten Benzinikanister und eine Zigarettenpause gönnte ich mir nur, wenn die Revolver zu heiß waren und abkühlen mußten. Wie man jetzt sehen wird, hat es sich gelohnt.

Als Serano zu mir sagte: «Sie können also Revolver-schießen», mußte ich blitzschnell handeln und ich wußte auch, was er von mir erwartete. Wenn ich jetzt versage, kann ich mir ruhig die dritte Kugel selbst bewilligen. Ich riß ihm den Revolver von der Handfläche herunter und schoß die beiden Gasflammen an der Wand aus. Ich hatte das sichere Gefühl in der Hand, daß ich treffen würde. Die beiden Schüsse fielen in einer Sekunde. Die Lampen verlöschten, aber die Dämmerung im Saal war kaum einen Schatten tiefer geworden. Serano blieb ganz ruhig. Er drehte sich auf dem Absatz herum und sagte: «Es ist gut.» Bei dem Weg über die Wendeltreppe und den Gang zurück sprach er kein Wort. Er ließ sich in seinen Sessel fallen, legte den Colt in die Schublade, zog eine andere Schublade auf und sagte: «Rauchen Sie?»

Ich raudete, Serano schrieb etwas auf einen Zettel, bügelte mit dem Löscher darüber, steckte den Zettel in ein Kuvert, gab es mir und sagte: «Es ist gut. Sie können jetzt gehen.» Draußen empfing mich der Kommandant der Wache. Als er mich die Treppe herunterbegleitete, war das Brausen in meinem Kopf wieder da. Ich stand auf der Straße und entfaltete den Zettel.

In den Zettel war eine Banknote eingefaltet und der Zettel war eine Anweisung an die Wachen des Kriegsministeriums, mich passieren zu lassen. «Herr Major ... ist bei mir als Uebersetzer tätig.» Wirklich, da stand: «Herr Major»

Nach solchem Aufstieg wird man mir meine moralischen Sentenzen um so mehr verzeihen, als ich versichern kann, daß ich nicht lange Major geblieben bin.

Die Wette.

Über die Schießerei in der Ragis-Bar ist viel geschrieben worden. Die «Allgemeine Mexicanische Rundschau» brachte die Meldung davon auf ihrer ersten Seite und schrieb über fünf Spalten:

«Die Schreckenstat eines Wahnsinnigen.»

Es sind bei dieser berüchtigten Schießerei zwölf Leute ums Leben gekommen, sechzehn wurden schwer verletzt und sieben leichter verwundet. Unter den Toten befand sich General Sanchez und Slim Kelly. Slim Kelly ist niemand anders als «Revolver-Slim», der frühere Texas-Rancher. Ich habe schon gesagt, daß Slim Kelly mein Lehrer im Revolverschießen gewesen ist. Jeder, der Slim einmal hat schießen sehen, dem muß es unverständlich sein, wie dieser berüchtigte Revolvermann Amerikas in der Ragis-Bar liegengeblieben ist. Slim war ein Löwenherz. Um zu ermessen, was dieser Mann war, muß man wissen, was ein «Texas-Rancher» ist. «Texas-Rancher» gibt es dreißig Stück. Sie sind die gefürchtetste Polizeitruppe von ganz Amerika.

Die «Texas-Rancher» wurden aufgestellt vor mehr als dreißig Jahren, als es in Texas noch das organisierte Banditen-Wesen gab. Ich behaupte nicht, daß es in Texas kein Banditen-Wesen mehr gibt, aber die «Texas-Rancher» haben mit Leuten wie der Bande von «King Fisher» aufgeräumt. «King-Fisher» war in Texas dasselbe, was in Chicago Al Capone ist, nur um vieles rauher, verwegener und auch besser. Außerdem schmuggelte er nicht Alkohol, sondern war ein Viehräuber.

«King Fisher» hat nicht eine Nation demoralisiert, wie es Al Capone mit seinem System beinahe geschafft hat. Das Vieh, das «King Fisher» erworb, wurde auf eine unbekannte Ranch getrieben und dann herdenweise verkauft zu ganz ordentlichen Preisen, als wenn es normal erworbenes und großgezogenes Vieh gewesen wäre. «King Fisher» war ein ehrlicher Bandit, der sich von anderen Banditen nur durch sein geniales Organisations-talent unterschied. Er hatte eingesehen, daß es vorteilhafter sei, einen Trust der Banditen zu schaffen. Er hatte die besten Händler an der Hand und die kühnsten Va-queros. Die Terrormethoden dieses Banditen-Konzerns waren so furchtbar, daß der «King» alles bekommen konnte, was er im Namen seiner Bande forderte. Texas war ihm untertan wie einem mittelalterlichen König, er verlangte von allem mehr als den Zehnten.

Als man darauf ging, den Konzern «King Fishers» aufzuheben, war man sich klar, daß man dazu Leute mit außerordentlichen Vollmachten brauche. So wurden die dreißig «Texas-Rancher» aufgestellt, die meist die ältesten Söhne der alteingesessenen Farmer waren.

«Texas-Rancher» kann nur werden, wer über eine un-tadelige Vergangenheit verfügt und dazu über den aus-dauerndsten Körper. Ein «Texas-Rancher» muß ein per-fekter Reiter und ausgezeichneter Schütze sein und dazu ein Mann von hohen moralischen Qualitäten.

Wenn der Polizeipräsident in irgendeiner Stadt den Befehl zum Schießen gibt und es bleiben ein paar Tote liegen, dann hat dieser Polizeipräsident sich dafür zu verantworten. Wenn ein «Texas-Rancher» schießt, hat kein Staatsanwalt das Recht, nach dem Grund zu fragen. Der «Texas-Rancher» untersteht nur dem Gesetz, das eigens für diese Truppe geschaffen worden ist. Den Männern, die nach diesem Gesetz handeln, gegenüberzutreten, ist der sichere Tod.

Heute ist die heroische Zeit der «Texas-Rancher» lange vorbei. Aber die Truppe besteht nach wie vor und sie

hat an Ansehen nicht einen Millimeter verloren. Ich habe einmal vom Hotelfenster in einer kleinen Stadt das Wirken der «Texas-Rancher» beobachtet. In der Stadt war eine Rebellion ausgebrochen. Das heißt, es war wohl mehr ein wilder Streik, aber der Bürgermeister gab der Sache den Namen Rebellion. Er hatte um die Entsendung der «Texas-Rancher» gebeten. Es war Mittag und der Marktplatz war erfüllt von einer johlenden Menge. Darunter waren gewiß wilde Burschen. Viele waren betrunken und das Ganz konnte man bei einer Hysterie für bedrohlich ansehen.

Da kamen von der Straße, die in den Marktplatz mündet, zwei große Männer hergeschritten, zwei Fußgänger in Khaki-Anzügen. Es waren zwei schlanke, muskulöse Burschen mit einem Teint wie Wüstensand. Diese beiden Leute machten einen durchaus friedfertigen Eindruck.

Der Friede, der von ihnen ausging, war der Friede des Todes.

Irgend jemand auf dem Marktplatz sah die beiden ruhig wandelnden Männer. Dieser Irgend-jemand warf die Arme hoch und schrie mit gellender Stimme: «Die Texas-Rancher kommen!»

In einer halben Stunde war der Marktplatz leer gefegt und eine schreiende, nur auf Flucht bedachte Menge tobte jene Straße herauf, die von dem Marktplatz in die Vorstadt führte. Die beiden «Texas-Rancher» gingen ihren ruhigen Schritt. Jeder, der vor ihnen floh, wußte, warum er es tat. Jeder der beiden Männer war gut für zwölf Schüsse. Vierundzwanzig Schüsse für einen Texas-Rancher bedeuteten vierundzwanzig Tote. Es ist nutzlos, sich einer Lawine in den Weg zu stellen. Die Leute taten recht, daß sie flohen.

So sind die «Texas-Rancher». Gewiß wird ab und zu einmal einer von ihnen erschossen, meist aus dem Hinterhalt. Für diesen einen Erschossenen meldet sich jedesmal ein tausendfacher Ersatz aus der amerikanischen Jugend. «Texas-Rancher» zu sein, bedeutet auch in einer Zeit, in der es mehr Streikende als Banditen gibt und mehr Lohn-kämpfe als Banditen-Unwesen, eine unvorstellbare Ehre für jeden amerikanischen Jüngling.

Slim Kelly war «Texas-Rancher» gewesen. Er ist frei-willig aus dieser Elite-Truppe ausgeschieden. Wegen einer Sache übrigens, die ich nicht geglaubt habe, die mir aber durchaus glaubwürdig erzählt worden ist. Er war mein Freund, aber ich habe nie mit ihm darüber gesprochen. Die Erzählung, die es über ihn gibt, sagt, daß er, als er schon fünf Jahre Texas-Rancher war, erfahren habe, daß sein Vater, den er nie gekannt hatte, «King Fisher» gewesen sei, der Bandit. Den Gedanken, der Sohn eines Banditen-Führers zu sein, habe der ehrenhafte Slim nicht ertragen und darum sei er aus dem Staatsdienst ausgeschieden. Ich weiß, daß Slim ein sehr sentimental Mann war, und Amerika ist das Land der romantischen Sentimentalität. Mir, wie gesagt, war die Geschichte zu dumm, als daß ich sie Slim je vorgehalten hätte.

Ich lernte ihn kennen, als er ein Jahr von den «Texas-Ranchern» weg war. Wir trafen uns, weil wir beide Aufseher bei einem und denselben Minen-Gesellschaft waren. Slim mochte mich gut leiden trotz meiner damaligen Ju-gend und darum gab er mir das Beste, was er verschenken

Mit NIVEA in die Sonne!



NIVEA bräunt

Deshalb hinaus in Licht und Luft und sonnen-
gebadet mit Nivea-Creme oder Nivea-
Öl. Braun kommen Sie zurück, beneidet um
Ihr gesundes und sportlich frisches Aussehen.
Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen ange-
nehm kühlend. Nivea-Öl schützt bei un-
freundlicher Witterung gegen zu starke Abkühlung.
Beide mindern die Gefahr des Sonnenbrandes.

Unersetzlich, — — unnachahmlich. Sie verdanken ihre einzigartige Wirkung dem haut-
verwandten Euzerit, und das ist in keinem anderen Hautpflegemittel der Welt enthalten.



Nivea-Creme: Dosen
Fr. 0.50, 1.20 und 2.40
Zinntuben Fr. 1.- u. 1.50

Nivea-Öl:
Fr. 1.75 und 2.75

Vollst. in der Schweiz hergestellt
durch PILOT A.G., BASEL

konnte. Er brachte mir den Vorteil des Revolververschießens bei. Was der Vorteil des Revolverschießens ist, habe ich erzählt.

Durch die Kunst, die ich vom Revolver-Slim gelernt hatte, überzeugte ich den Kriegsminister von Mexiko, General Serano, davon, daß ich ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sei. Er machte mich, weil ich ein Revolvermann war, zu seinem «Uebersetzer». Ich wurde während dieser Zeit offiziell «Major» genannt, und zwar zwei Jahre lang bis zum Sturz der Regierung Obregon. Dolmetscher im Kriegsministerium. Ich war für Serano das, was für viele andere Leute ein deutscher Schäferhund ist, sein persönlicher Schutz. Es gibt mexikanische Geschichtsschreiber, welche behaupten, daß Serano ein Verräter an der Sache der Republik gewesen sei. Mit diesen Leuten kann ich nicht rechten. Ich habe die Dinge, die zu der Revolution von 1927 geführt haben, nicht miterlebt. Ich kann nur sagen, daß Serano zu mir ein treuer Mensch gewesen ist. Ich habe ihm mit Freuden gedient. Serano war Kriegsminister bis zum Ende des Jahres 1924. Solange war ich dabei. Der Europäer, ich meine der West-Europäer, kann sich nicht recht einen Begriff davon machen, was Serano für eine Art von General war. Manche haben ihn einen Operetten-General genannt. Aber diese Bezeichnung ist völlig falsch. Operetten sind nicht blutig und bei Serano wurde nicht mit Konfetti geschossen.

Zu den Vorwürfen gegen Serano gehört auch der, daß er die Truppe durch seine allzu freigiebige Ernennung von Führern zu stark demoralisiert habe. Dabei ist richtig, daß Serano tatsächlich leicht dabei war, jemanden zum Kapitän zu ernennen, zum Major, zum Oberst, ja sogar zum General. Darin glich er Napoleon. Die Art, wie ich bei ihm Major geworden bin, ist ja nach europäischen Begriffen, von den deutschen Ansichten über das Militär will ich jetzt gar nicht reden, ziemlich unvorstellbar. Er hatte mich als einen Revolutions-Hauptmann getroffen, den er aus einer Laune vor der Exekution bewahrt hatte. Acht Tage später war ich Major in der offiziellen Armee und einer seiner Adjutanten.

Betrunkene haben oft die Gabe des hellen Gesichtes. Sie sehen manchmal mehr als Nützerne. So habe ich einmal in der Trunkenheit, als wir auf der Fahrt in ein Aufenthaltsgebiet waren, eine Konservenbüchse entdeckt, die mit Sprengstoff und Eisenstückchen geladen waren und an der Zündschnur glimmt. Daß ich sie erkannte und weggeschleuderte, ehe es zu spät war, war das Verdienst des Alkohols, nicht meines.

Wenn ich jetzt, nachdem so viele Jahre vergangen sind, über Serano nachdenke, dann will es mir scheinen, als ob dieser Mann, der so oft betrunken war, für mich die zarten Gefühle einer Mutter hatte.

Die Mexikaner sind ohne Zweifel das größte Reiterrvolk der Welt. Ich habe darum früher die Wette über 10 000 Dollar, die Serano mit mir abschloß, immer als einen Ausfluss des nationalen Stolzes genommen, der in ihm lebte. Als wir die Wette abschlossen, war Serano schon nicht mehr Kriegsminister. Ich kann von mir sagen, daß ich mit in die Reihe der besten Reiter der mexikanischen Arme gehörte. Wir sprachen eines Abends darüber, wie gut es wäre, wenn von Mexiko aus ein ähnlicher gerader Weg bestände, wie ihn etwa der Schienenstrang zwischen New York und San Franzisko darstellt. Damit der Schienenstrang durch Nordamerika geschaffen werden konnte, war es nötig, daß viele Waldläufer die Wildnis durchquerten und nach geeigneten Wegen suchten. Ich sagte an diesem Abend, daß die Voraussetzung für einen späteren Schienenweg die Tat eines Reiters sei. Es müßte sich ein Pfadfinder aufmachen, der es wagt, die 21 000 Kilometer, die zwischen Mexiko-City und Rio de Janeiro liegen, im Sattel zu durchqueren. Einen solchen Reiter, erwiderete Serano, gäbe es selbst in Mexiko nicht. Ich sagte, daß ich mich getraue, diesen «Raid» zu unternehmen. Die Folge davon war ein Streit und schließlich die Wette über 10 000 Dollar.

Wie gesagt, ich habe lange geglaubt, daß Serano die Zehntausend-Dollar-Wette eingegangen ist, weil sein National-Stolz verletzt war. Heute sehe ich alles ganz anders an. Es ist mir klar, daß Serano mir vielleicht als Gegengabe für den Dienst, den ich ihm in der Trunkenheit geleistet habe, diese Summe zukommen lassen wollte.

Die Bedingung, daß ich zu der Summe nur nach Überwindung einer großen, unvorstellbaren Strapaze gelangen sollte, mußte ihm dabei nur recht sein. Er verband mit der Aussetzung dieser Summe gleichzeitig eine väterliche und eine patriotische Tat.

Als ich die Wette abgeschlossen hatte, war ich mir wohl klar, daß ich den «Raid» unternehmen müßte, denn ich war ja beschäftigungslos. Mein Lebensziel war nicht, Major in der mexikanischen Armee zu sein und ich hatte selbstverständlich meinen Dienst quittiert, als die Regierung Obregon gestürzt wurde. Ueberdies wäre es sehr fraglich gewesen, ob ich mich ohne Serano hätte halten können. Der neue Minister hatte selbstverständlich auch seine neuen Leute mitgebracht. Das soll ja nicht nur in Mexiko so sein.

Die Wette war abgeschlossen und ich mußte reiten. Daß ich so schnell ritt, daran waren die beiden Kugeln schuld, die General Sanchez auf Slim Kelly in der Ragis-Bar abgefeuert hat. Es war acht Tage, nachdem Serano mir zur Realisierung der Wette ein kreolisches Pferd geschenkt hatte.

Wer das Blutbad in der Ragis-Bar angerichtet, wer der Wahnsinnige war, ist nie klar geworden. Wenn ich jetzt sage, daß ich der geheimnisvolle Schütze aus der Ragis-Bar gewesen bin, der Mann, der in den Zeitungsmeldungen immer als der «unbekannte Wahnsinnige» bezeichnet wurde, dann will ich damit nicht die Verantwortung für alle Menschenleben übernehmen, die an jenem Abend ausgelöscht worden sind. Ich bekenne, daß ich General Sanchez erschossen habe, mit Lust.

Ich habe den betrunkenen Mann hingerichtet, weil er meinen besten Freund, eben Slim Kelly, mit zwei Kugeln getötet hatte. Daß er nicht die Absicht hatte, Kelly zu erschießen, glaube ich. Aber nachdem er Kelly erschossen hatte, drückte er aus purer Lust am Töten und weil der König Alkohol seine Hand führte, seinen Revolver zweimal auf mich ab. Was dann geschah, daran bin ich ziemlich unschuldig. Ich habe das Licht in der Bar nicht ausgelöscht und das gigantische Morden, das dann in der





In bemerkenswerter geistiger und körperlicher Frische feierte am 17. April das Ehepaar Hafner-Tobler in Zürich das Fest der diamantenen Hochzeit. Die Jubilare sind 1846 und 1849 geboren.

Aufnahme Staub



Am 28. April beging das Ehepaar Johann und Berta Wacker-Hiestand in Zürich-Hottingen das Fest seiner diamantenen Hochzeit. Die Jubilare, körperlich und geistig noch erfreulich beweglich, stehen im 82. und 83. Lebensjahr.

Aufnahme Photopress

Zwei diamantene Hochzeiten

Dunkelheit anhob, war nicht mein Werk. Ich habe geschossen wie alle anderen, wahrscheinlich nur besser. Aber ich habe dabei meinen Freund zu rächen gehabt und mein eigenes Leben zu verteidigen. Gemordet, wo gemordet worden ist, habe nicht ich, sondern die mexikanische Nacht.

Schüsse in der Nacht.

Die «Allgemeine mexikanische Rundschau», in der sich der Bericht über die Schießerei in der Ragis-Bar befindet, habe ich am achten Tage meines «Raids» bekommen.

Ich gebe zu, daß der Anfang dieses Ritts nichts weiter war als eine Flucht.

In diesen ersten acht Tagen hatte ich zwar zu spüren bekommen, was mich die zwei Jahre Wohleben in Mexiko-City gekostet haben. Ich mußte mich manchmal aus

dem Sattel herunterfallen lassen, weil die schmerzenden Muskeln die Anstrengung des ordentlichen Absteigens nicht mitmachen wollten. Tagsüber waren die Eidechsen am Wege und die Schlangen meine Gefährten. Aber in den Nächten war ich allein mit meinen Erinnerungen an die fünf Minuten in der Ragis-Bar.

Das mexikanische Volk besteht zu einem Teil aus Spaniern, zu einem Teil aus reuen Indianern, den direkten Nachkommen der Azteken, zum anderen Teil aus Mischlingen. Der Mischling kann der beste Mensch sein, aber er wird niemals, wenigstens in den ersten Generationen nicht, das sein können, was der Amerikaner einen «durchaus organisierten Menschen» nennt.

Die mexikanische Nation ist eine der edelsten Nationen der Welt. Dennoch habe ich in dieser Nacht zum erstenmal in aller grauenhaften Breite gemerkt, welchem Fluch der Mensch in den Tropen ausgesetzt ist. Daß bei einer

Schießerei, die in einer Bar vor sich geht, plötzlich das Licht verlöscht, ist nichts Ungewöhnliches. Aber der Mensch, der in der plötzlichen Dunkelheit sitzt, hat nichts zu tun, als seine Haut so teuer als möglich zu verkaufen. Das wissen wir von den menschlichen Beziehungen. Von den sechzig Menschen, die in der bewußten Nacht in der Ragis-Bar gesessen haben, waren vielleicht zwanzig heimlich untereinander verfeindet. Ich meine, irgendeiner der Anwesenden war der Feind irgendeines andern. Bei Tag und wenn die Sonne scheint, wird der eine dem andern nie zugestehen, daß er sein Feind sei. Aber wenn sie des Nachts im selben Raum zusammensitzen und plötzlich bellen die Revolver los und das Licht verlöscht, dann auf einmal stehen die Feindschaften auf wie die Schatten der Nacht. Mit der Feindschaft und mit der Nacht ist die Beute zum Morden da. Jetzt ist die Welt erloschen, zwischen dir und deinem heimlichen Feind steht nichts als

Bally

Kein Sommer ohne
„**BALLY**“ SANDALEN
„Modelle von 9⁸⁰ am“

Modelle ges. geschützt.

die Nacht und du brauchst nur die Kammer deines Revolvers in die Richtung abzuschießen wo dein Feind sitzt. Nachher wird wieder Licht sein und niemand, wenn du noch lebst, wird dir ansehen, daß du gemordet hast.

Die Zeitungen haben damals ganz offen ausgesprochen, daß in dieser Nacht viele ältere Feindschaften vereinigt worden sind. Wie es begonnen hat, ist schon beinahe gleichgültig und es ist auch in ein paar Worten gesagt. Ich hatte Slim im Mexiko-City wieder getroffen und es schien mir, daß ich jetzt reif dazu sei, Slims ehrlicher Freund zu werden. Wie sich Freundschaft unter Männern äußert, ist ja verschieden. Slim und ich, wir beide spielten Domino zusammen. Slim hatte Geld, ich hatte auch Geld. Ich ging damals des Abends, wenn ich keine Uniform trug, in eleganten blauen Anzügen und in weißseidene Wäsche herum.

Wir saßen in der Ragis-Bar und spielten Domino. Ich hielt drei Steine in der Hand und wollte den Schlüßstein setzen.

Damit man weiß, wie alles geschah, muß ich immer wieder sagen, daß Slim der größte Revolvermann Amerikas gewesen ist und daß ich ihm, was den «Vorteil des Revolverschießens» anlange, damals nicht viel nachstand, ja, daß ich noch jünger war als Slim und darum besser organisierte Nerven hatte.

Ein Revolvermann hat stets wache Sinne. Während ich darüber nachgrübelte, wie ich den Schlüßstein wohl setzen würde, wobei ich mich schon auf das lachende Gesicht von Slim freute, währenddessen bemerkte ich ganz nebenbei, daß General Sanchez die Bar betrat.

Daß er General Sanchez hieß, habe ich erst viel später aus der Zeitung erfahren. Slim und ich, wir saßen in einer kleinen Loge und hatten den Blick auf die Bar. An der Bar stand ein junger, eleganter Mann, der noch die Handschuhe an hatte und den Hut in der Hand hielt. Jetzt kam der General herein. Er war betrunknen. Ich kannte den Mann nicht, obwohl ich zwei Jahre Dolmetscher im Kriegsministerium gewesen war. Das will jedoch nicht viel beweisen, denn Generale gibt es in Mexiko wie Sand am Meer, mehr beinah als gemeine Soldaten.

Jeder Pflanzer, der sich an einer Revolution beteiligt und zweihundertfünfzig Gewehre in den Kampf führt, nennt sich General. Natürlich hat er kein Patent, aber man billigt ihm den Titel stillschweigend zu, weil er nicht

ZURCHER ILLUSTRIERTE

viel Bedeutung hat. Oft sind diese Bauern-Generäle halbe Wilde, die kaum in den Schuh gehn können. Ich habe schon einen General gesehen, der hatte sich aus einem alten Pneumatisch Sandalen geschnitten, die er mit Ledergummien verschürt an den bloßen Füßen trug.

So eine Art General war auch dieser Sanchez. Er war wohl von seiner Ranch zu Besuch in die Stadt gekommen und hatte sich zu Ehren des Tages mit einer schilfgrünen Uniform bekleidet. Dazu trug er einen großen Texashut. Sein Gehabe war prahlreich und abstoßend. Er bestellte zwei Whiskys, obwohl er allein war. Daß der Mann Gesellschaft oder Streit suchte, war klar. Er schob dem jungen Mann, der an der Bar stand, eines der Whisky-Gläser hin. Ich hörte ganz deutlich, wie der junge Mann sagte:

«Was soll das?»

Der General: «Du sollst mit mir anstoßen.»

Der junge Mann: «Ich kenne Sie ja gar nicht.»

Dann gab es ein paar spanische Flüche und schon hatte der General den Revolver draußen und hoch. Der Keeper Harry — ich werde mein Lebtage nicht vergessen, wie er seine weiße Kappe tief und lächerlich-verlogen in die Stirn gezogen trug, vorn auf der Kappe waren zwei blaue Buchstaben gestickt — der Keeper beugte sich weit über die Bar und umklammerte das Handgelenk des Betrunkenen: «Sie werden doch nicht schießen, mein General.»

Solche Szene ist nicht aufregend in einem Lande, wo jedermann einen Revolver besitzt. Wie gesagt, bemerkte ich das alles auch nur mit der gewohnheitsmäßigen Aufmerksamkeit des Revolvermannes. Ich setzte jetzt meinen Schlüßstein und während ich ihn setzte, knallte es von der Bar her zweimal. Jetzt blickte ich vom Domino hoch auf Slim und sah zu meinem Staunen, daß er nach vorn gerutscht in seinem Stuhl saß. Sein Auge hatte den Ausdruck der größten Verwunderung, den ich jemals beobachtet habe. Es war ein schreckliches Staunen. Ich konnte absolut nicht begreifen, was geschehen war. Wollte er mich foppen? War er so verblüfft über meinen Schlüßstein? Da rollte Slim seinen Kopf nach hinten und öffnete den Mund. Aus dem rechten Mundwinkel floß ein dünnes Rinsal Blut. Er war tot.

Das, was ich hier erzähle, war in einer Sekunde geschehen. Ich sah, als Slim den Kopf herumwarf, daß seine

linke Stirnseite blutig zerfetzt war, eine riesige Ausschüttöffnung. In der nächsten Sekunde lag ich auf den Knien und vor mir, blitzschnell umgestürzt, lag der Tisch. Ich hatte ihn umgeworfen mit dem Instinkt eines Revolvermannes. Die schwere Marmorplatte des Tisches war vielleicht zwei Zoll stark. Ich dachte, sie würde mir zur Brustwehr dienen. Als ich mich niederwarf, pirschten schon rechts und links von mir Kugeln. Sanchez stand an der Bar mit dem Gesicht zu mir; sein Revolver raudete. Der junge Mann war nicht zu sehen, aber hinter Sanchez, mehr geworfen als gelehnt, stand der Keeper Harry. Sein Gesicht war totenbleich und verzerrt und die blauen Buchstaben auf seiner Mütze sahen sehr lächerlich aus. Was zwischen den beiden vorgegangen war, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hatte Sanchez den Keeper zurückgestoßen und wahrscheinlich ist ihm dabei der Revolver losgegangen. Aber warum schoß er dann noch auf mich? War für diesen Mann das Licht schon verloren, wollte er morden? Ich hatte dies alles noch nicht gedacht, als mein Revolver schon losging. Ob mich dieser betrunken Mann leben ließ, das hing davon ab, wer von uns beiden den Vorteil des Revolverschießens besser verstand. Er mußte noch zwei Kugeln im Lauf haben, denn viermal war geschossen worden. Er kam nicht dazu, sie zu verschießen. Nach meiner dritten Kugel rutschte er ganz langsam an der Mahagoniwand des Bartsches herunter.

Ich sah noch alles und besonders deutlich ist mir die Bewegung des Oberkellers. Er schritt ruhig und vornehm, als hätte er keinen der sieben Schüsse gehört, auf die Marmortafel mit den Lichtschaltern zu, die neben der Bar montiert war und drehte den Hauptschalter herum. Die Bar lag rabenschwarz, nächtlich finster, und einen Augenblick war alles totenstill. Dann aber brach die Hölle los. Die Ragis-Bar ist wie ein großes S gebaut. Durch den finstern, gebogenen Raum zuckten die gelben Blitze und jede Wand warf das Licht zurück. Durch die vielen Spiegel war es, als ob an jeder Nische ein Mündungsfeuer brach. Dazu kam das irritierende Gekräche der verschiedenen Kaliber. Es gab ganz dunkle Explosionsnähe, dazwischen helles, peitschendes Geknalle und im Feuer leuchteten die roten Seidenvorhänge auf. Vielleicht hat alles nur zwei Minuten gedauert, vielleicht nur eine. Ich hatte den toten Slim von seinem Stuhl zu mir heruntergezogen hinter die schwere Marmorplatte. Die Platte



Zus der goldenen Zeit

Goldene Träume, meinen Sie? Doch nicht ganz. Von einer so schönen Zeit bleibt immer etwas übrig, und die Aussteuer, wenn sie von Schwob ist, bleibt noch lange schön und macht noch lange Jahre Freude . . .

Junge Bräute, besonders in den jetzigen Zeiten, müssen schauen, für ihr Geld nur das Allerbeste zu erhalten. Bevor Sie eine Aussteuer kaufen, ist es Ihre Pflicht sich selbst gegenüber, SCHWOB-Qualitäten zum Vergleich heranzuziehen. Verlangen Sie unverbindlich bemusterte Offerte, ehe Sie sich entscheiden.



Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB



Schädigen Sie Ihre Zähne nicht mit kratzenden Zahnpasten

Diese neue Entdeckung gewährt dem Zahnschmelz erhöhten Schutz. Unerreicht im Entfernen vom Film-Flecken.

Esgibt Zahnpasten, welche den Film entfernen, aber sie können den Zahnschmelz schädigen. Andere sind unschädlich aber vielleicht außerstande, den Film zu entfernen. In Pepsodent verbindet sich Film-entferrende Wirksamkeit mit höchster Unschädlichkeit.

Der Unterschied zwischen Pepsodent und andern Zahnpasten liegt in einem neuen Reinigungs- und Poliermaterial, welches kürzlich entdeckt wurde. Dieses

... entfernt den Film — vollständig

Verlangen Sie ein Gratismuster von O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Zürich,

Stampfenbadstrasse 75.



Die spezielle film-entfernende Zahnpasta

5015a

war langst zerborsten, aber sie hatte mir viel genützt. Ich hielt meinen Revolver in der rechten Hand und Slims in der linken. Heute ist mir, als ob noch der tote Slim meine Verteidigung dirigierte. Als ich Sanchez fallen sah, war ich wieder vollkommen ruhig und schob nur dahin, wo ich ganz sicher ein Mündungsfeuer sah. Ich hätte nicht geschossen, wenn die anderen meine Nische nicht unter ein irrsinniges Feuer gelegt hätten. Die Spiegel irritierten mich nicht. Ich sah das Mündungsfeuer immer richtig. Aber die Spiegel klappten von den Wänden.

Slim trug in seinem Gürtel sechs gefüllte Magazine, ich ebenfalls sechs. Das waren zweihundertsechzig Schüsse. Von diesen zweihundertsechzig waren sechzig vertan, als die Ragis-Bar ganz still lag.

Die Loge, in der ich mit Slim gesessen hatte und wo ich jetzt mit der Leiche lag, war vielleicht vier Meter von der Tür entfernt. Ich füllte den toten Slim um den Leib und schob ihn wie ein Schild vor mich her. Dabei hatte ich ganz deutlich das Gefühl, daß es an der Tür noch einmal losgehen würde. Als ich an der Tür war und mich halb erhab, schrie eine Stimme: „Da ist er!“, und wieder fingen zwei Revolver an zu schreien. Ich wußt mich hinter Slim zu Boden, die Revolver waren still. Jetzt mußte ich das Auseinander wagen. Ich erhab mich und schob gleichzeitig mit beiden Revolvoren blindlings in den Raum und jedesmal zwei Schüsse.

Aus!

Finen Revolver ließ ich fallen und stieß mit der freien Hand die Tür auf. Die Bogenlampe, die draußen auf der Straße über der Tür der Bar hing, war zerschlagen. Hinter mir war Dunkelheit und vor mir auch. Ich hütete mich wohl, auf die Straße hinauszuspringen, sondern wußt die Tür, als ich hinaus war, mit lautem Knall zu. Dann blieb ich an die Fensterscheiben gedrückt stehen. Zehn Meter rechts herauf und zehn Meter links herauf war die Straße menschenleer. Das ist die Respekts-Entfernung, die jeder Mexikaner zwischen sich und Revolvergefecht legt. Aber hinter dieser Hochachtungs-Zone standen sie Kopf an Kopf. Jedermann hielt seinen Revolver flach in der Hand. Schon schrie einer: „Da ist der Mann!“ Wir sollte ich durch diese lebenden Mauern entwischen können. Ich wußte, drei Meter rechts von der Bar ist eine Haustür. Kann ich sie erreichen und ist sie geöffnet, dann habe ich eine Chance zur Flucht. Wenn nicht, ist es aus mit mir. Sie werden mich durchlöchern zu ihrem Vergnügen.

Ich wigte die drei Meter. Die Haustür stand offen. Als ich die Treppe hinaufschrie, glaubte ich Schritte hinter mir zu hören und Gepolter an der Haustür. Ich hielt an und war im dritten Stock. Unten sprachen zwei Männer miteinander, Stiefel polterten und dann scholl ein lautes Klopfen herauf. Sie suchten mich. Hinter mir war eine Tür. Sie war geschlossen. Vor mir war eine Tür. Sie war geschlossen. Von dieser Tür vermutete ich ohne jedes Recht, daß sie auf die Bodentreppen ging. Auf den Zehenspitzen rannte ich auf die Tür zu. Sie gab nach. Hinter der Tür war ein Vorhang. Ich schlug ihn auseinander und stand in dem Schlafzimmer einer Frau.

Links in dem Zimmer stand das Bett und eine Nachtlampe brannte. Ich sah, wie die Frau, die im Bett lag, mich mit Augen, die irrsinnig vor Angst waren, betrachtete und daß sie schreien wollte. Meinen leeren, ausgeschossenen Revolver hielt ich noch in der rechten Hand. Gegenüber vom Bett stand ein großer, weißlackierter Schrank. Ich wollte in den Schrank hinein. Aber da kam mir die Erleuchtung. Ich riß den Schrank auf und drehte mich zu der Frau herum. Ihr rann der Schweiß in Strömen über das Gesicht. Als jetzt meine Hand nach ihrer Schulter fuhr, schrie sie ganz leise auf. Es war ein Schrei wie unter Decken hervor. Ich riß sie wie einen toten Fisch aus dem Bett heraus und drängte sie in den Schrank. Dann schob ich sie zwischen die Kleider und schloß die Tür. In dem Schrank zerriß Stoffe und es plumpste etwas gegen die Bodenbretter. Vielleicht ist sie ohnmächtig geworden oder tot. Ich wußt mich auf das Bett und zog die Decke über mich. Nie habe ich mein Herz so laut schlagen gehört. Wenn ich eine Zigarette hätte. Was soll ich nur tun? In meinem Kopf war ein solcher Druck, daß ich nicht hören konnte, was draußen auf der Treppe geschah. Ich erhab mich, taumelte, fiel auf die Hände und kroch zur Tür. Auf den Treppen lief etwas herum. Ich zog mich an der Tür hoch und schob den Riegel vor das Schloß und ging in das Zimmer zurück. Jetzt sah ich, daß meine Hosen ganz schmutzig waren und meine Hände blutbefleckt, Slims Blut. Ich zog das

Taschentuch und wischte mir die Hände ab. An dem Fenster stand ein Waschtisch. Ich tauchte das Tuch ins Wasser und wischte mir das Gesicht ab. Dann riß ich mir die Kleider vom Leibe, blitzschnell, nur mein Unterhemd behielt ich an und warf mich wieder ins Bett.

Mein Herz hämmerte lauter als zuvor. Jetzt hämmerte es auch an der Tür. Sie waren da. Wenn ich nur so viel Kraft hätte, daß ich einen Satz glatt herausbringe. Du mußt drei tiefe Atemzüge tun. Es klopft wieder. Ich wickelte die Steppdecke um mich und öffnete mit der freien Hand. Als ich öffnete, fiel es mir ein, daß ich unter der Steppdecke in der Hand meinen leeren Revolver trug.

Ich bin ein schlechter Schauspieler. Den Schlafrunnen zu spielen, gelang mir vielleicht lediglich. Zwei Schutzleute standen draußen, Halbindianer, sie lachten mich an. Es war gut, daß ich nicht sprechen konnte, so glaubten sie mich, als ich etwas herausbrachte, verschlafen und erschreckt. Ich wußt die Tür zu und jetzt hatte ich die Sprache wieder. Ich schrie ihnen durch die Tür zu: „Wie kommen Sie dazu, hier anzuklopfen?“

„Wir suchen jemanden, der in dies Haus eingedrungen ist.“

„Bei mir ist niemand, lassen Sie mir meine Ruhe.“

Die Decke war mir heruntergerutscht und ich stand da, bekleidet mit einem Netzhemd und mit einem ungeladenen Revolver. Mir schwindelte, und als ich hörte, daß die Beamten an der Tür gegenüber klopften, brach mir am ganzen Leibe Schweiß aus. Ich wußte, jetzt bin ich halb getötet. Die Stiefel polterten wieder die Treppe herunter. Ich zog mich notdürftig an und trat vor den Spiegel. Als ich mich im Spiegel sah, wußte ich, warum die Frau, die dieses Zimmer gehörte, vor Angst beinahe verendet war, als ich bei ihr eintrat.

Ich ging an den Schrank, ihn zu öffnen. Die Frau war nicht ohnmächtig. Sie hockte im Schrank und hatte den

Kopf auf die Knie gesenkt. Ich half ihr heraus und reichte ihr die Decke. Sie sprach kein Wort. Dann ging ich in die Ecke des Zimmers, wo ihr Schlafmantel war. Ich gab ihm ihr. Irgend etwas mußte ich sagen. „Madame“, sagte ich, „ich bin kein Mörder.“ Sie antwortete nichts. Sie sah mich auch nicht an, sondern ging an mir vorüber, wußt den Mantel über und stellte sich ans Fenster. Jetzt hörte ich die Geräusche der Straße hell herauflingen. Viele Stimmen schlugen hinauf in die Nacht und aus der Ferne kam ein Sirenenenton. Es war der Klang der Zivilisation und der Humanität, der da durch die Nacht schallt: Ein Krankenwagen! Jetzt heulte eine Flak-sirene auf. Auch dieses Signal kannte ich ganz genau: Der Wagen vom Leichenhaus. Ich trat neben die Frau und sah durch die Gardine auf die Straße hinunter. Vor der Ragis-Bar hielt zwei Krankenwagen und das Auto der Feuerwehr. Die Tür der Wagen war weit geöffnet und es brannte Licht. Nur die Bogenlampe über der Tür blieb verlöscht. Menschen standen nicht mehr wie vorher in zwei Mauern, sondern in Gruppen rechts und links vor dem Eingang der Wagen. Jetzt kam ein kleiner Ford-Wagen die Straße herunter und ein Mann im grauen Staubbmantel sprang aus dem Wagen, vielleicht ein Journalist. Der Polizeileutnant an der Tür der Wagen legt die Hand an die Mütze. Jetzt kam das Leichen-Auto und es wurde ganz still in der Straße. Diese Stille gab mir den Gedanken, warum schreit die Frau neben dir nicht. Warum zerschlägt sie nicht das Fenster und ruft: „Mörder!“ Sie stand ganz still und sah auf die Straße hinab. Da unten brachten sie den ersten Toten heraus, den zweiten, den dritten. Ich legte meine Hand auf die Hand der Frau. Sie zog ihre Hand unter meiner weg und ging an mir vorüber ins Zimmer zurück. Jetzt wird sie schreien, dachte ich.

Sie blieb stehen.

Ich wagte nicht, mich umzudrehen und sah auf die Straße herunter. Jetzt war schon eine halbe Stunde vergangen. Die Krankenwagen und das Leichen-Auto waren weggefahren und auch Slim war weggeflogen. Ich war ganz allein. Sie wuschen jetzt unten das Trottoir und aus der Tür der Bar floß schäumendes, hellrotes Wasser über den Bürgersteig, blutiges Wasser. Immer noch standen ein paar Menschen still und starrrten gebannt wie ich in diese Bäche des hellroten, schäumenden Wassers. Jetzt gingen die letzten Leute weg und nur noch ein indianischer Schutzmantel stand unter der zerschossenen Lampe. Er ging auf und ab und der lange Gummiknüppel schlug an seine dummen Beine. Der Himmel war lila-blau mit einem großen Streifen darunter. Das war die Dämmerung. Mir brannten die Augen.

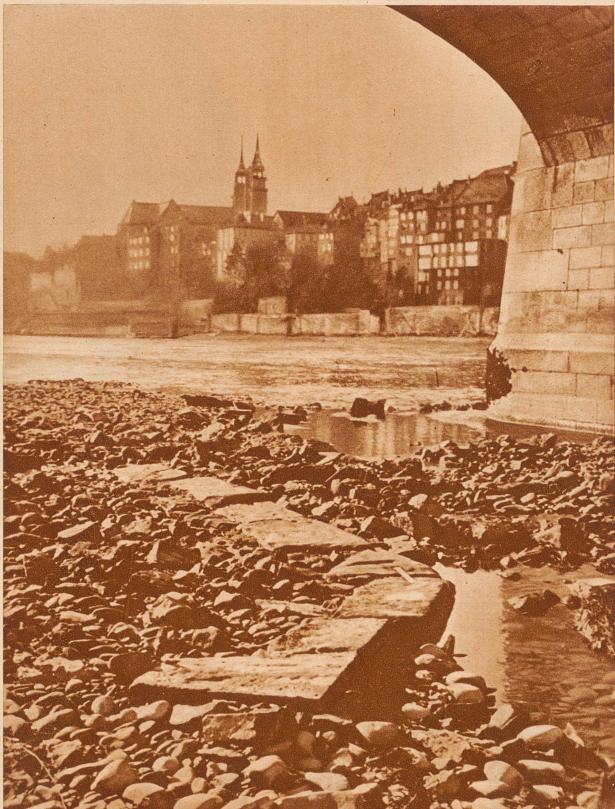
Ich drehte mich um und sah in das Zimmer. Die Frau saß auf ihrem Bett und hatte den Ellbogen auf die Marmorplatte des Nachttisches gestützt. Sie war vielleicht fünfunddreißig Jahre alt. Ihr Haar erinnerte mich an mein Leben in Tampico. Jetzt bin ich zwei Jahre in Mexiko-City, dachte ich, als ich auf sie zuging. Ich habe in dieser Stadt keine Frau geliebt, die ganzen zwei Jahre. Was ist das für ein Leben. Lebst du, wenn du niemanden liebst oder bist du nur ein armer Mann, den der Tod auf Urlaub geschickt hat.

*

Als der Morgen kam, war ich in meiner Wohnung und als es Mittag war, hatte ich schon Mexiko-City verlassen und ritt auf einem kreolischen Gaul meine lange Bahn. Diese Bahn war zwei Jahre lang.

Seranos Schicksal.

Ich bin über Gebirge geritten, wo vor mir noch nie ein Reiter war. Ich sah die Hufe meines Pferdes im Wüstensand blau werden. Ich bin durch die lilaroten Sonnenbrände der Wüste gegangen. Ich habe Ströme durchschwommen, die auf keiner Karte waren. Die Verzweiflung, Hunger und Durst warfen mich zu Boden, und wenn ich mich wieder hoch riß, von der Erde, an der ich mit meinen nackten, blutenden Händen klebte, dann war es, weil ich einen Stern über mir funkeln sah. Dieser Stern sah aus wie ein neuer Silber-Dollar und er funkelte in der Nacht, als hätte ihn der Schatzmeister von Amerika frisch vom Prägestock genommen und in die Nacht hochgeworfen. Über diesem Dollar stand in Flammenschrift die Ziffer 10 000. Zehntausend Dollar werde ich haben, wenn dieser Ritt beendet ist und wenn ich durch die Straßen von Rio schlendere in einem weißen, steif gebügelt-



Versunkenes Basel

Der Stau des Rheinstromes am Süden der Oberrheinischen Tiefebene durch das Kraftwerk von Kembs hat den Spiegel des Rheins bei Basel um mehr als einen Meter gehoben, und heute gehören die bei Niedrigwasser einst freiliegenden Fundamente der mittelalterlichen Rheinbrücke Basels zu den gesunkenen Schätzen. Unter dem ersten Kleinbasler Joch der jetzigen mittleren Rheinbrücke befinden sich die seltsam erhaltenen Fundamente eines der mittelalterlichen Brückenpfeiler. Die fast im Gerölle des Rheinbettes ertrunkenen Hausteinequadere vermittelten uns eine Vorstellung des technischen Könnens des mittelalterlichen Brückenbauers: Der mittelalterliche Brückenpfeiler gleicht, in der Bauphase, einem Haus. Er hat einen Innenraum, begrenzt von parallelen Längswänden und stromauf- und stromabgerichteten Mauerwinkelkanten. Das Pfeilerinnere war mit losem Geröll angefüllt. – Die Zeit prüft die Technik. Während mittelalterliche Turmbauten Basels heute noch bestehen, sind die mittelalterlichen Brückenpfeiler bis auf die Spuren ihres Fundamentes getilgt worden. Die vorderen seitlichen Kanten des Pfeilerhauses, die in scharfem Bruch die Keilläufen des Pfeilers zu den Längswänden überführten, haben im mächtigen Wasserstrom des Flusses Anlaß zu seitlichen Kalkbildung gegeben, die rasch den schwachen Steinmantel des Pfeilers unterhöhlend durchbrachen und die Brücke ständig gefährdeten.

Aufnahme Schäfer

DIE TOOTAL GARANTIE

Alle Gewebe die auf der Kante die Marke „TOOTAL“ oder „TOOTAL PRODUCT“ tragen, sind in jeder Beziehung garantiert. Wenn diese Artikel infolge eines Materialfehlers nicht befriedigen, wird die Firma TOOTAL die Ware umtauschen oder den Kaufpreis und die Anfertigungskosten des Kleidungsstückes zurückstatten.



TOBRALCO

TOOTISHA (Kunstseide)

TOOTAMA (Kunstseide)

TOOTAL POPELINE

TOOTAL VELVETS

PYRAMID (Taschentücher)

und eine Reihe anderer Gewebe
(Beachten Sie die Marke auf der Kante)
sind:

TOOTAL PRODUKTE



Ein Tobralco-Kleid. Dieses Dessin ist in 6 verschiedenen Farben erhältlich.

TOBRALCO

ist in allen guten Stoffgeschäften in einer wunderbaren Auswahl von Dessins und Farben erhältlich. Preis Fr. 2.60 per Meter, 97 cm breit.

Tobralco-Stoffe sind nur echt mit der Schutzmarke „Tobralco“ und „Tootal-Produkt“ auf der Kante.

REGD

ten Leinenanzug, einem Panama auf dem Kopf und mit feinen Salben eingerieben wie der König Salomo, wenn er zu seinen Bräuten ging.

Anderthalb Jahre waren vergangen seit der Schießerei in der Ragis-Bar, als ich an einem milden Abend in Buenos-Aires einritt. Frühmorgens lag ich in einem breiten Bett und eine Magd kam herein und brachte mir starken Kaffee mit Rum untermischt, frisches Brot und weiße, schäumende Sahne. Dazu legte sie mir eine Zeitung auf das Bett. Ich hob sie auf und las die Ueberschrift: *General Serano erschossen!*

Ich schloß die Augen, legte mich zurück, lächelte und sagte: Harry, du träumst! Du reitest jetzt anderthalb Jahre lang um zehntausend Dollar. Du bist ein halbes Jahr, ach was, ein Vierteljahr bist du vor deinem Ziel und da wird der Mann erschossen, der dir die zehntausend Dollar geben soll. Harry, du träumst, du bist noch übermüdet, du bist Masochist. Wie könnten dir sonst einen Traum einschicken, von dem du weißt, daß er dich quält. So teuflisch ist das Leben nicht, daß es dir den Mann mit dem Füllhorn erschießt, so kurz vor dem Ziel.

Der Geruch des Kaffees stieg mir in die Nase, ich öffnete die Augen. Da war die Kaffeekanne und der Sahnentopf, da lag das Brot und hier liegt die Zeitung. Ich hebe sie auf und lese:

General Serano erschossen!

Von der Sache in der Ragis-Bar habe ich auch oft gedacht, daß sie nur ein Traum wäre. Aber dieser Traum hat dann auch in allen Einzelheiten in der Zeitung gestanden und er war bittere Wirklichkeit.

Serano ist erschossen worden auf einen Befehl des Präsidenten Calles. Er ist erschossen worden als ein gemeiner Verräter an der Sache der mexikanischen Republik. Das ist die offizielle Wahrheit und niemand darf daran rütteln. Als Oregon 1924 ging, kam Calles auf den Präsidentenstuhl und zu Anfang des Jahres 1928 wollte Serano Präsident von Mexiko werden. Serano war ebenso ein Volksmann wie Calles. Vielleicht wäre Serano nie ein so guter Präsident geworden wie Calles, aber er hatte das Zeug zu einer hohen Volkstümlichkeit.

Die offizielle Wahrheit will wissen, daß Serano niemals auf legalem Wege versucht hat, Präsident zu werden oder daß es ihm mit den legalen Versuchen nie Ernst gewesen sei. Er wollte, so hieß es, die große Truppenparade im Herbst des Jahres 1927 dazu benutzen, sich an die Spitze der Armee zu setzen, die ihm zugejubelt hätte. Mit der Armee wollte er dann den bis in alle Einzelheiten vorbereiteten Marsch auf Mexiko-City unternehmen, um sich in den Besitz der Regierungsgewalt zu setzen und die Diktatur auszurufen.

Serano befand sich mit einem Extrazug auf einer Propaganda-Reise zur Präsidentenwahl. Wie alle anderen

Kandidaten hielt er an jeder Station, wo seine Ankunft schon vorher signalisiert war, dieselben rauben Propaganda-Reden, wie alle anderen, mit Gejohle und Revolverglocken. Die Regierung Calles ließ ihn diese Reise unternehmen, obwohl sie schon im Besitz des Materials war, das ihn als einen Verräter erscheinen ließ. Als der Zug auf der Station hielt, an der die Regierung das Ende der Reise beschlossen hatte, war die Dämmerung schon sehr stark.

Das Ende soll so gewesen sein: Serano saß mit seinen Begleitern ganz still im Zug, als sich die Coupétür öffnete und ein Offizier hereinsetzte. Der Offizier überreichte Serano ein Schreiben. Er las und gab es dem Offizier zurück. Dann bat er seine Begleiter, ihn einen Augenblick zu entschuldigen und trat mit dem Offizier in die Nacht hinaus. In dem Augenblick, wo sich Serano draußen zeigte, fielen drei Salven. An dem Bahndamm waren zwölf Soldaten aufgestellt, die den Befehl hatten, das Todesurteil, das über ihn gesprochen war, zu vollziehen. Als man ihn aufhob, hatte er siebzig Kugeln im Leib.

Die Schüsse, unter denen Serano zusammenbrach, waren das Signal, unter den Revolutions von 1927, aus der Calles Sieger hervorging.

Ich konnte es nicht glauben, daß Serano tot war. Aber Mexiko hat eine Gesandtschaft in Buenos Aires. Damals war Alfonso Reyes Gesandter. Ich ging zu Reyes.

«Serano ist erschossen worden?»

«Jawohl!»

«Warum hat man Serano erschossen?»

«Das wissen Sie ebenso gut wie ich. Serano war ein Verräter.»

«Das glaube ich nicht.»

«Glauben Sie es ruhig und im übrigen haben ausgerechnet Sie gar keinen Grund so viel zu fragen.»

Der Mann, der das zu mir sagte, war Reyes, den ich noch gekannt hatte, als er ein Novize der Politik war. Serano hatte geholfen, ihn zu dem zu machen, was er jetzt war. So erinnere ich mich an Audienzen, die Serano Reyes gewährt hatte, sehr gut. Die Folge dieser Audienzen und der Bemühungen Seranos war, daß Reyes damals nach Paris gehen durfte, und dieser Mann sagt mir, daß ausgerechnet ich keine Ursache hätte, nach den Gründen für Seranos Tod zu fragen.

Jetzt wußte ich, daß Serano endgültig tot war.

Was sollte ich tun? Ich hatte mit Serano um 10 000 Dollar gewettet, bis Rio de Janeiro zu reiten. Waren diese 10 000 Dollar deponiert? Ich gab ein Kabel nach Mexiko-City auf. Die Antwort kam und hieß, daß die Kanada-Bank in Rio de Janeiro Geld für mich zur Auszahlung bereit halte.

Ich mußte überlegen, ob es nicht klüger sei, meine beiden Pferde, mit denen ich den Ritt beenden wollte, auf

die Bahn zu verladen und sie bis Rio transportieren zu lassen. In einer Woche spätestens könnte ich in Rio sein.

Was hielt mich eigentlich davon ab, so etwas zu tun? Ich will es sagen: Ich habe die Pferde nicht verladen, weil ich so sehr an Serano hing und weil ich der Meinung bin, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt. Ich meine, eine Kameradschaft, eine Freundschaft, wie sie zwischen mir und Serano bestanden hat, kann nicht damit zu Ende sein, weil der eine der Freunde seinen Geist aufgegeben hat. Der Geist stirbt ja nicht und er ist da. Er schwiebt im Raum und weiß, was der andere tut. Man verstehe mich recht. Ich meine nicht etwa, daß ich nun mit meinen Pferden an der Verlade-Rampe stehe und wie ich eben den Frachtbrief ausschreibe, da sehe ich den toten Serano auf einer glühenden Wolke sitzen mit einem Heiligenschein um das Haupt und mit gefalteten Händen. Er blickt auf mich herunter von der Wolke, droht mir mit dem Finger und sagt: «Harry, das darfst du doch nicht tun. Du darfst doch die Pferde nicht verladen, Harry. Wir haben doch gewettet, daß du reitest, lieber Harry.»

Das glaube ich also nicht, daß es so etwas gibt. Aber kurz und gut, ich wäre mir erbärmlich vorgekommen, wenn ich nicht weiter geritten wäre. Sind die zehntausend Dollar da, wenn ich nach Rio komme, gut! Sind sie nicht da, wenn ich nach Rio komme, auch gemacht! Irgendwo werden andere zehntausend Dollar sein und wenn's nicht zehntausend Dollar sind, macht es auch nichts.

Ich ritt weiter, aber mein Ritt war ein Traum. Ich brauchte für die Strecke von Buenos-Aires nach Rio de Janeiro ein halbes Jahr. Ganz langsam ritt ich meinen Weg, die Wolken gingen über mich hin und hoch oben über den Wolken galoppierte Serano mit. Manchmal ließ ich mein Pferd in Trab fallen und dann ging es wieder im Schritt.

An einem Frühlingsabend hielt ich dann auf einem hohen Berge an und unter mir lag Rio de Janeiro, die schönste Stadt der Welt. Ich kenne Rio vom Meer her und bei Tag. Ich weiß, wie zauberhaft schön das Blau und das Grün dieser Landschaft ist, das hellblaue Wasser und der Zuckerhut. Aber Rio zu seinen Füßen zu haben in der Nacht, ist zauberisch. Die Stadt mit ihren Millionen Lichtern liegt dir zu Füßen wie ein Spiegelbild des Sternenhimmels. Über ihr brennen die Gestirne groß und klar. Zu deinen Füßen glänzen die Lampen der Stadt wie ein Abglanz der beschränkten Nacht. Wie Gischt spritzen die Lichter aus der Nacht an den Bergen hoch und hangen wie Glühwürmchen an der felsigen Wand. Es sind die erleuchteten Villen der glücklichen Leute von Rio und der laue Wind, der zu dir aufsteigt aus dem Tal trägt Gelächter mit sich und Musik.

Am nächsten Morgen war ich bei meinem Gesandten,

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH...

ABER

LAURENS "ROT"

FESSELT SEIT 20 JAHREN

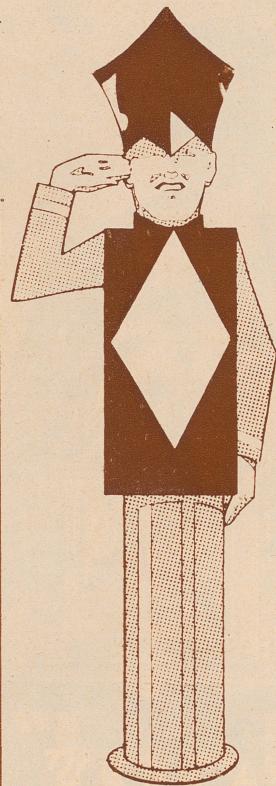
DIE TREUE DER KENNER

Fr. 120

vollzieht sich im Gärkeller. Hier sehen Sie denjenigen der Brauerei Wädenswil, die letztes Jahr ihr hundertjähriges Bestehen feiern konnte. Die Erfahrungen eines Jahrhunderts haben sie zu Spitzenleistungen im Bierbrauen geführt.

Wädenswiler Biere
HELL u. DUNKEL

Spezialbiere:
Wädenswiler Urhell / Wädenswiler Excelsior-Bräu



Tonrichtige Aufnahmen
von früh bis spät
bei Verwendung der
neuen englischen

SELOCHROME ROLLFILMS u. FILMPACKS

höchstempfindlich
feinkörnig
orthochromatisch
lichthofffrei mit
rotem Hintergrund

Überzeugen
Sie sich
selbst!



Der sportliche Badeanzug wird
1933 den Strand beherrschen

Badehose von Fr. 3.90
Badeanzug von Fr. 7.30

Lahco

hat neuartige Formen in Badeanzügen und Badeslips geschaffen, welche Ihnen die heute so begehrte sportliche Note verleihen. Als Neuheit bringt Lahco die elegante, reinwollene Badehose in aparten Farbkombinationen, für Sportsleute die beliebten Badeslips.

Jedes bessere Wasche- und Sportgeschäft legt Ihnen gerne eine reiche Auswahl unverbindlich vor. Verkaufsstellen-Nachweis und Prospekte kostenlos durch die

Lahco A.-G., Baden (Aargau)
Strick- und Wirkwaren-Fabrik
Dr. Lahmann - Unterkleidung
Lahco - Wäsche - Pullover - Polohemden



Sorglos fahren Sie von zu Hause weg, wenn Ihre Wertsachen in einem versicherten Tresor PROTECTIV aufbewahrt sind.

Aber nicht nur dann, wenn Sie auf Reisen gehen, sondern erst recht, wenn Sie zu Hause sind, werden Sie den schätzen lernen.

TRESOR PROTECTIV

Ausführlicher Prospekt bereit-
willigst durch

SCHWEIZ. TRESOR-GESELLSCHAFT ZÜRICH
FALKENSTRASSE 1½ TELEPHON 45.191

der heute Präsident von Mexiko ist. Er lud mich zum Mittagessen ein, und während des Essens, als er mich zum meiner großen Leistung beglückwünscht hatte, die Mexiko stolz mache, weil sie von einem der Offiziere des Landes vollbracht worden sei, als er auf mich getoastet hatte, eröffnete er mir, als wir rauchten, daß Calles ein Gesetz erlassen hätte gegen den Titel-Unfug. Es sollte Ordnung geschaffen werden in Mexiko und wer nicht mehr diente in der mexikanischen Armee in dem Augenblick, in dem das Gesetz in Kraft getreten war, der sollte auch nicht das Recht haben, seinen früheren Titel zu führen.

O, ich hatte schon begriffen, was das heißt. Ich war also nicht mehr Major der mexikanischen Armee!

Ich will Fawcett suchen gehen.

Ich lebte ein angenehmes, faules Leben in Rio de Janeiro. Man hatte mir ein paar tausend Dollar ausgezahlt und dieses Geld hatte sich beinahe verdoppelt. Mein Geld arbeitete in einer kleinen Diamantschleiferei und bei einem der größten Kaffeagenten Brasiliens. Daß es so war, dafür konnte ich selbst sehr wenig. Ich hatte in Rio nur Geld ausgegeben und mich nur sehr wenig darum gekümmert, was mit meinem Gelde wurde. Aber ich war ein berühmter Mann. In den Zeitungen wurde mein Name sehr viel genannt als der des Welt-Champions für Distanz-Ritte. Tatsächlich ist ja der 21 000-Kilometer-Raid von Mexiko-City bis Rio de Janeiro heute noch nicht übertragen. In den Zeitungen erschienen meine Bilder und bei allen möglichen Umfragen wurde meine Meinung gehört. Es war nicht mehr so, daß ich nur als ein anonymer Wahnsinniger in der Zeitung stand wie nach der Schießerei in der Ragis-Bar. Ich hatte die Taschen voll Einladungen und saß an jedem Abend in einem anderen Salon, wo ich den Damen von meinen Abenteuern erzählte, wie Othello der Desdemona. Ich habe das Stück von Othello in meiner reichen Zeit in Rio de Janeiro einmal aufgeführt gesehen und es war mir, als ich in der Pause ganz allein in meiner Reihe saß, durch den Sinn gegangen, daß auch ich so eine Art von Othello sei. Ich mußte den Damen, damit ihr Blut in angenehme Wallungen geriet, erzählen, wie schaurig es sei, ganz allein durch die Wüste zu reiten. Die ersten paar Male hat mir die gespannte Aufmerksamkeit geschmeichelt, mit der die Damen an meinen Lippen hingen, aber so langsam bin ich doch dahinter gekommen, daß ich nichts war als eine Art von Medium, das die Damen zu ihrer Unterhaltung brauchten. In ihnen war die Bereitschaft, mit irgend einem interessanten Mann zu flirten, sich in ihn zu verlieben, wie ich es nennen möchte. Sie bezahlten mich dazu, weil ich gerade da war, morgen wird ein Box-Champion

**Wir
zahlen Ihnen
100
FRANKEN
an
Ihre Ferien!**

So heißt die von unserer Administration veranstaltete neue, interessante Preis-aufgabe. Die Teilnahmebedingungen sind auf Seite 714, unter der Rubrik „Ferien in der Heimat“, angegeben

da sein oder ein Meisterschwinger, Schauspieler oder sonst wer. Es war närrisch von mir, daß mich dieses Nachsinnen, das mich nach der Rede des Othello vor dem Senat überfiel, so verbittert hat. Ich sollte doch froh sein, daß es so war, denn die Herren der Damen vergalten mir meine Dienste sehr gut. Sie fragten mich oft, wie mein

Geld angelegt sei. Es war ein Vergnügen für sie, mein lumpiges Geld in ihren Unternehmungen arbeiten zu lassen. Ich hatte immer nach ganz kurzer Zeit meine Einnage verdoppelt zurück erhalten.

Ich Esel hätte mich mit dieser Erkenntnis zufrieden geben sollen und weiter Geld scheffeln in Rio bis ich mir irgendwo eine Farm hätte kaufen können. Statt dessen ließ ich gemütskrank in der Nacht auf den Alleen herum und suchte auf einer Bank irgendeinen Tramp zu finden, mit dem ich plaudern konnte und dem ich dann Geld gab für das befindliche Hotel Pappkarton, das es auf der ganzen Welt gibt für die Tramps; wo man auf harten Pritschen schlält und von seinem Nachbarn nur durch ein Stück Pappkarton getrennt ist.

Den Grund für meine elegische Stimmung habe ich erst an dem Vormittag erfahren, als Jimmy Burns in die Halle des Victoria Hotels trat. Der Grund war eben, daß ich in Rio keinen Freund hatte. Ich habe immer einen gehabt, der mit mir getippelt ist und der mit mir den Staub der Straße fraß, wenn es nicht anders war und der mit mir Champagner trank, wenn es welchen gab. In den Salons von Rio konnte ich keinen Freund für mich finden. Seit dem Morgen, wo ich auf dem Kasernenhof von Gue-retaro erschossen werden sollte, ist eine seltsame Verwandlung mit mir vorgegangen. Seit diesem Morgen kann ich nur noch mit Toten befreundet sein. Das will ich zu erzählen versuchen. Ich meine, ich kann nur noch mit Männern Freundschaft schließen, die schon einmal durch das große Wasser geschwommen sind, „über den Styx“, über das Gewässer der Toten, wie man es wohl nennt. Nicht, daß ich mit solchen Männern beim Whisky sitze und wir schlagen uns gegenseitig auf die Schultern und sagen: „Gott, was sind wir doch für Kerle“, sondern es ist so, daß ich in der Gesellschaft solcher Männer mein Leben noch fühle als etwas Lebendiges. Das kann man sehr schwer klarmachen. Ich meine immer der „Raid“, den ich vollbracht habe und über dessen Einzelheiten ich vielleicht noch einmal reden kann, meinen „Raid“, den hat eigentlich ein Toter geritten. Ich habe in den Wüsten und auf den Bergen, über die ich gegangen bin, meine Jugend verloren und meine Bereitschaft, mich Menschen bedingungslos und lächelnd anzuschließen.

Eines Nachts, als ich ziemlich betrunken aus einer Bar kam, sang ich auf der Straße laut ein deutsches Lied. Ich glaube, es ist von Eichendorff und heißt an einer Stelle:

„Sie haben einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und in Sieg,
Es ist alles anders gekommen,
Ich wollte, es wär' wieder Krieg.“

(Fortsetzung folgt)

Einfach brillant und dabei nur Fr. 27.-

Wenn man sie so elegant und sicher am Lederriemen vor sich hält und im aufgeklappten Lichtschacht von oben aufrecht und plastisch alles sieht, was man knipsen will, dann freut man sich, daß das Photographieren mit der „Brillant“ so amüsant und einfach ist.

Eine technisch brillante Kamera, so billig und dabei einmal ganzanders als die andern, wäre das nicht etwas für Sie? Schauen Sie sich die „Brillant“ beim Photohändler an. In Ihrer Hand spricht sie für sich selbst.

Die neue

Voigtländer „Brillant“

Format 6×6. Dieselbe Kamera mit Voigtar 6,3 Fr. 47.-, mit Skopar 4,5 Compur Fr. 91.-



Persil

bewirkt dieses Wunder!
dieses strahlende Weiss, diese blendende
appetitliche Frische — und wie einfach das geht:
Vorheriges Einweichen der Weisswäsche in
Henco Bleichsoda. Nur einmaliges $\frac{1}{4}$ -stündiges
Kochen in Persil-Lauge, gründliches Spülen mit Sil.

Maientage - Persiltage!

Henkel & Cie., A. G., Basel

bei Haarausfall

bewirken regelmässige
Waschungen mit

RAUSCH's
Camillenshampoo

wahre Wunder!

Erhältlich in Coiffeur- und Parfumerie-Geschäften

J.W. Rausch, Kreuzlingen - B.H.

Willst Du die Feier
recht geniessen
dann nimm die
nötige Reserve
Brissago mit.

aber nur die ächte
Blauband - die

FABBRICA
TABACCHI
"BRISSAGO"
ALTHAUS